Wolfgang Pollanz

Einsamkeit hat viele Namen

Erzählungen

edition keiper

www.editionkeiper.at

© edition keiper, Graz 2018
1. Auflage März 2018
literatur nr. 88
Cover, Layout und Satz: textzentrum graz
Lektorat: Maria Ankowitsch
Coverfoto: iStock 108225049 © creacart
Autorenfoto: Christian Koschar
Druck: Bookpress.com
ISBN 978-3-903144-43-9

Das Land Steiermark
→ Kultur, Europa, Außenbeziehungen

GRAZ KULTUR

WOLFGANG POLLANZ

EINSAMKEIT HAT VIELE NAMEN

Erzählungen

Inhaltsverzeichnis

Natascha 7
Einsamkeit hat viele Namen 35
Der Metöke. 51
She Belongs To Me 77
Und dann kam Flora 93
Fred vom Jupiter 113
Keine Erinnerungen mehr 125
In der Einsamkeit nahe dem Wald 141
Schwarz träumen 155

Meinst du etwa, es habe einer
eine weite Seefahrt gemacht,
den gleich nach Auslaufen aus dem Hafen
ein wütender Sturm erfasste,
ihn hierhin und dorthin schleuderte
und durch das Rasen der umspringenden Winde
auf der nämlichen Meeresfläche
immer im Kreise herumtrieb?
Keine weite Seefahrt hat er gemacht;
er ist nur vielfach hin- und hergeworfen worden.

(Seneca, Von der Kürze des Lebens)

Natascha

Does anybody here really understand
what goes on in the heart of a man?
(Can, Cascade Waltz)

Diese verfluchten Schläuche, die sie ihm in den Körper gesteckt hatten; er kam sich vor wie ein Roboter, ein Zombie, der nur noch an Maschinen hing. Doch die Schmerzmittel und die Antibiotika griffen einfach besser an, wenn sie direkt über die Halsschlagader eingeführt wurden. Auch wenn er sich beschissen fühlte, die Ärzte hatten ihm das Leben gerettet, das war klar. Ob er das überhaupt gewollt hatte, da war er sich nicht sicher. Wozu sollte er noch weiterleben, es gab einfach keinen Grund dafür. Wenn das Abszess auf seiner Leber aufgeplatzt wäre, hätte alles ein Ende gehabt und er läge schon unter der Erde. Eine Sepsis war immer tödlich. Klebsiellen hießen die Dinger, die er sich aufgerissen hatte, Stäbchenbakterien. Wo, das konnte man bloß vermuten. Wahrscheinlich in der kleinen Krankenstation in Novigrad, wo er sich wegen der Schnittwunde, die er sich bei dem Unfall

auf dem Fischerboot zugezogen hatte, behandeln ließ, vielleicht auch in einer der Bars oder in einem der Restaurants. Klebs, Edwin Klebs war der Name des Arztes, nach dem die Bakterien benannt sind. Ein zweifelhaftes Vergnügen, solchem Teufelszeug den Namen zu geben. Herausgefunden hat er all das auf Google, am Tag, bevor sie ihn aufschnitten und das Abszess absaugten, als er noch fähig war, sein Tablet einzuschalten. Hier in diesem Krankenhaus in der Hauptstadt gab es wenigstens Internet, auch wenn es sonst nicht sonderlich vertrauenerweckend war. Sein Fall war schwer genug gewesen, um die Ärzte aufzuscheuchen. Ein paar von denen sprachen ein wenig Englisch und so hatten sie sich irgendwie verständigen können. Jetzt lag er nur mehr da, starrte vor sich hin, hinauf zur Decke, hinüber zu seinen Bettnachbarn in dem großen Zimmer mit den zwanzig Betten, in dem es nach Urin und Scheiße roch, nach Chloroform und Verwesung. Wenn der Mann neben ihm hustete und Blut spuckte, wachte er aus seinem Dämmerzustand auf und hätte sich am liebsten die Schläuche herausgerissen, um dem alten Arsch ein Kissen auf das Gesicht zu drücken und ihn endlich zum Schweigen zu bringen. Solche Gedanken hatte er seit Neuestem und er wusste nicht, ob sie mit seiner langen Einsamkeit, die ihn immer sonderbarer gemacht, mit der Geschichte mit Natascha oder mit der schweren Erkrankung, die er noch nicht ganz überstanden hatte, zusammenhingen. Aber schämen würde er sich dafür nicht. Niemals.

Ein Misanthrop war er ja schon immer gewesen, auch wenn er sich früher, bevor man ihn in den vorzeitigen Ruhestand geschickt hatte, weil er angeblich immer teamunfähiger geworden sei, mit seinen Mitmenschen arrangierte und bei all den Dummheiten, mit denen er täglich konfrontiert wurde, gute Miene zum bösen Spiel machte. Er litt still, ließ alles über sich ergehen und fragte sich, wie es passieren hatte können, dass die Menschen immer oberflächlicher und dümmer wurden. Nach Dienstschluss ging er nach Hause in seine kleine Wohnung, dort saß er dann in seiner Küche, aß eine Kleinigkeit und legte sich anschließend mit einem Buch auf sein geliebtes Sofa, las Fontane, Doderer, Joseph Roth, mit den zeitgenössischen Autoren konnte er nichts anfangen, da widmete er sich lieber zum dritten Mal der *Strudlhofstiege*, bevor er von den Problemen heutiger Menschen etwas wissen wollte. Er war sich selbst dessen bewusst, dass er ein Außenseiter, ein Sonderling war, doch das machte ihm nichts aus, manchmal hatte er sogar den Verdacht, dass er dieses Außenseiterimage regelrecht zelebrierte, und dann war ihm wiederum die Vorstellung peinlich, dass andere das auch so sehen könnten und ihn dieser Art des Posierens beschuldigen würden. Das war allerdings bloß ein vager Gedanke, denn es gab ja niemanden, der ihn näher kannte, niemanden, der ihn und seine Art zu leben überhaupt wahrnahm. Er war ein ganz und gar gewöhnlicher Mann. Er lebte allein, ließ niemanden an sich heran, hatte immer ein Leben als Einsiedler und Einzelgänger geführt.

Der letzte Winter war außergewöhnlich kalt gewesen, es hatte mehrere Wochen ständig unter null und an den meisten Januartagen lag im Tal dichter Nebel, allein auf den Bergen zeigte sich hin und wieder für ein paar Stunden die Sonne. Weil die Luft in der Stadt unerträglich vom Feinstaub war, nahm er sich mehrmals vor, sich in sein Auto zu setzen und entweder hinauf auf den Hausberg seiner Stadt zu fahren oder hinunter in den Süden in seine alte Heimat am Fuße des Grenzgebirges, um auf diese Weise der bedrückenden Situation zu entkommen. Er war jedoch völlig antriebslos, depressiv, konnte sich zu nichts aufraffen und lebte wie unter einer Glocke, er hatte keine Lust aufzustehen und blieb sogar mehrere Tage im Bett, obwohl er keinerlei Anzeichen einer Krankheit außer der des Gemüts zeigte. Oft fragte er sich in diesen Tagen, was er mit dem Rest seines Lebens anfangen könnte, welchen Sinn es noch habe. Sollte er nur mehr auf das Sterben warten und vor sich hindämmern, oder würde er noch einmal etwas finden, das ihm die letzten Jahre seines Lebens aufhellen, ihnen irgendeine Art von Sinn geben konnte? Ab und zu onanierte er lustlos, sah sich Pornos im Internet an, aber es war wie eine Routine, ein alltäglicher, nicht besonders aufregender Vorgang, so etwas wie eine Gewohnheit, die man nicht ablegen möchte.

Mitte März wurde es plötzlich warm und er beschloss, rauszugehen und sich unter die Menschen zu mischen, die ebenso wie er aus ihrem Winterschlaf

erwacht waren und jetzt nach den langen Wochen der Kälte und der Finsternis in den Straßen der Stadt unterwegs waren. Die Besitzer der Cafés und Restaurants hatten bereits Tische ins Freie gestellt, die Menschen saßen in der Sonne, genossen die Wärme; die Pflanzen begannen wieder grün zu werden, in diesem hellen Grün des Frühlings, welches er aus irgendeinem Grund ganz besonders mochte, mehr als das satte Grün des Sommers, vielleicht weil es eine Art von Verheißung, von Vorfreude in sich trug, aus der später in der vollen Blüte ein Grün wurde, bei dem bereits das Verwelken im Herbst mitgedacht werden musste. Doch jetzt lag ein Summen und Schwirren in der Luft und zum ersten Mal seit Langem fühlte er eine Leichtigkeit, sogar so etwas wie Lebensfreude, von der er in den Wochen zuvor gedacht hatte, dass sie ihm abhandengekommen sei.

Unweit des großen Platzes in der Mitte der Stadt gab es in einer kleinen Seitengasse ein irisches Lokal, in dem er schon früher öfter gewesen war. Der Wirt kannte ihn flüchtig und grüßte ihn, stellte ihm ohne vorheriges Nachfragen ein Pint Guinness auf den Stehtisch gleich draußen vor dem Eingang, wo man die Wärme des Frühlingstages auch am späten Nachmittag noch genießen konnte. Im Lokal saß eine Gruppe von Jugendlichen, wahrscheinlich Gymnasiasten oder Studenten, die lautstark Witze machten und sich mit Kilkenny und Porter betranken. Ansonsten war es leer im Lokal, nur ganz hinten im Raucherbereich am

Ende des schlauchförmigen Raumes, dort, wo es eine Wendeltreppe hinunter zu den Toiletten gab, saß ein Gast, der wohl ebenso einsam war wie er, und rauchte eine Zigarette nach der anderen.

Nach einiger Zeit kam ein Mann in Begleitung von drei Frauen zum Lokal. Sie stellten sich an den zweiten Stehtisch und bestellten Getränke. Die Frauen waren auffallend geschminkt, trugen kurze Röcke und Stiefel sowie enge T-Shirts, Blusen und Jacken, die ihre großen Brüste betonten, und – das musste er sich eingestehen, auch wenn ihm sofort klar war, dass es sich bei den Frauen um Prostituierte und ihren Zuhälter handelte – sie waren ausgenommen hübsch. Eine der drei gefiel ihm ganz besonders und er ertappte sich dabei, dass er ihren Körper musterte und sich vorstellte, was sie unter ihrer Kleidung anhatte. Sie war blond, trug ihre Haare lang, war ein wenig auffälliger geschminkt als die anderen beiden und strahlte etwas aus, das ihn auf der Stelle gefangen nahm. Überrascht bemerkte er, dass er eine leichte Erektion bekommen hatte. Das war ihm in einer solchen Situation schon lange nicht mehr passiert, immer hatte er Bilder und Videos aus dem Internet gebraucht, um sich in Stimmung zu versetzen. Eine Zeitlang hatte er sogar geglaubt, seine Libido sei beinahe völlig erloschen. Die Blonde bemerkte, dass er sie anstarrte, und lächelte ihm jetzt unverfänglich zu. Die ganze Situation war so, als würden die drei Frauen wie in einer Werbeaktion öffentlich hergezeigt werden. Es war ihm alles ein wenig peinlich, er

fühlte sich ungemütlich, weil ihm sein Kopf und seine Einstellung sagten, dass Frauen nicht zu Sexualobjekten degradiert werden sollten, sein Schwanz und die Begierde, die ihn wohl auch wegen des frühlingshaften Wetters erfasst hatte, hingegen genau das wollten. Er trank weiter an seinem Bier, versuchte möglichst uninteressiert zu wirken, musste aber ständig zu den Frauen hinüberschauen, die ihm und den Männern, die am Lokal vorbeigingen, zwar nicht schöne Augen machten, jedoch genau wussten, dass sie auf ihre Art beeindruckten.

Als sie ausgetrunken hatten und aufbrachen, kam der Mann an seinen Stehtisch und legte ihm eine Visitenkarte hin. Er war so verdutzt, dass er – so als hätte ihm jemand eine ganz normale Geschäftswerbung gegeben – sich bedankte und freundlich einen schönen Tag wünschte. Die Blonde ging so nah an seinem Tisch vorbei, dass sie ihn beinahe streifte und er ihren Duft einatmete, was ihm ganz kurz das Herz stehen bleiben ließ. In diesem Moment wusste er, dass er diese Frau haben wollte, dass es ihm egal war, wenn er für sie zahlen musste, und dass er sich dafür vor niemandem, außer vielleicht vor sich selbst, schämen würde.

Zu Hause setzte er sich sofort an seinen Computer und rief die Internet-Seite des Laufhauses auf, dessen Adresse auf der Visitenkarte stand. Dort waren Bilder der Mädchen zu finden, dazu Namen wie Bella, Roxy

oder Vicky, die sie sich für diesen Job gegeben hatten und die wohl irgendwie anrüchig klingen sollten, Telefonnummern, die Nummer des Apartments, in dem man sie treffen konnte, sowie die Größen ihrer Brüste und die angeblichen sexuellen Vorlieben. Die Blonde nannte sich Natascha, hatte Größe 80 D und eine Vorliebe für beiderseitigen Oralsex. Ihre Brüste schauten aus, als wären sie nicht echt. Und, das fand er fast ein wenig komisch, als besonderen Service bot sie eine Prostatamassage an. Das alles klang nüchtern und sachlich wie die Annonce für Dienstleistungen, und wenn er es sich recht überlegte, war es ja wirklich eine, ein ganz normales Angebot für einsame Männer oder solche, die eine schnelle Befriedigung suchten und kein Problem damit hatten, dafür, wie für jede andere Art von Dienstleistung, Geld hinzulegen. Er überlegte, die angegebene Telefonnummer auf der Stelle anzurufen, aber er hatte doch noch ein wenig Scheu davor, etwas zu machen, das er im Grunde ablehnte, obwohl gerade das irgendwie Verbotene daran ihn ganz besonders reizte. Vor dem Einschlafen träumte er sich weg, stellte sich vor, was er mit Natascha und Natascha mit ihm machen könnte, onanierte und schlief zufrieden ein.

Am nächsten Morgen ging er wieder in die Stadt hinaus, setzte sich vor das Pub, wo er am Vortag gewesen war, in der kindischen Hoffnung, dass die drei Frauen und vor allem Natascha dort auftauchen könnten, vielleicht sogar ohne ihren männlichen Begleiter,

und er mit ihr ein paar Worte wechseln könnte, ein ganz normales Gespräch mit jemandem, den man zufällig bei einem Kaffee oder einem Glas Bier kennenlernt. Eigentlich wusste er gar nicht, wie das ging, mit jemandem, den man nicht kannte, ein Gespräch zu führen. Schon damals in seiner Jugendzeit war er immer wie versteinert dagesessen, wenn gleichaltrige Mädchen im Raum waren, und wenn eine dabei war, die ihm gefiel, brachte er kein einziges Wort heraus, stotterte höchstens, bekam einen roten Kopf und schlich sich davon wie ein geprügelter Hund. Er genierte sich vor sich selbst, und die anderen hielten ihn für einen verklemmten Spinner, manche gar für einen völligen Idioten, der unfähig war zu jeglicher Art von menschlicher Beziehung. Vielleicht, dachte er, war eine telefonische Geschäftsanbahnung für ihn die einzige Möglichkeit, an jemanden heranzukommen, jemandem näherzukommen. In seinem Job hatte er das ja auch getan, telefonieren und Geschäftsbeziehungen anbahnen, darin war er gut gewesen. Die Geschäftspartner hatte er nie von Angesicht zu Angesicht kennengelernt, die eigentlichen Verhandlungen führten seine Kollegen, die besser mit Menschen *en face* umgehen konnten als er. Er war immer nur eine Stimme am Telefon geblieben.

Am frühen Nachmittag wählte er Nataschas Nummer. Sie meldete sich nicht sofort, und er dachte, sie habe wohl gerade einen Kunden, was ihm einen leichten Magenschmerz verursachte, sogar so etwas wie

Eifersucht, obwohl er genau wusste, dass das einfach lächerlich war, und wollte schon auflegen. Dann hörte er zum ersten Mal ihre Stimme. Sie war ihm auf der Stelle sympathisch und der ungarische Akzent, mit dem sie sprach, erregte ihn. In der ersten oder zweiten Klasse des Gymnasiums hatte er einmal eine Brieffreundin in Budapest gehabt und die Sätze, die sie schrieb, waren meist ein wenig verdreht gewesen, aber er hatte sich immer vorgestellt, wie ihre Stimme diese Sätze in diesem speziellen ungarischen Tonfall, den er von Witzesendungen aus dem Fernsehen kannte, vorlesen würde. Auch damals hatte er Fantasien gehabt, was dieses Mädchen betraf, sie hieß Ilona oder Ilonka, er wusste es nicht mehr genau, damals vor dem Einschlafen in seinem kleinen Dachzimmer im Hause seiner Eltern. Schon wollte er jetzt zu Natascha sagen, wir kennen uns, wir haben uns gestern vor dem Café in der Stadt getroffen, du hast mir zugelächelt, du hast mich beinahe gestreift im Vorbeigehen, und ich habe deinen Geruch eingesogen, den ich seither nicht mehr vergessen kann, doch dann fragte er so unverbindlich wie möglich, wenn auch mit einem leichten Zittern der Aufregung in seiner Stimme, nach einem, so hieß das wohl, Termin.

Am frühen Abend fuhr er mit der Straßenbahn in einen der Außenbezirke der Stadt. Das Haus, nach dem er suchte, lag unweit einer Autobahnauffahrt in einer Gegend, die wenig Einladendes hatte, es gab kleinere Gewerbehallen, ein paar Firmen, die dort ihre

Werkstätten und Lager unterhielten, und mittendrin, umgeben von einer hohen Mauer, das sogenannte Ldaufhaus, von Weitem sichtbar durch die knallrote Hausfassade und ein riesiges Werbeschild mit der unmissverständlichen Botschaft *fick4fun*. Die Anglisierung, fiel ihm ein, machte auch vor dieser Branche nicht halt. Er war zu früh dran und eine Zeitlang drückte er sich in der Nähe der Einfahrt herum, die meisten Freier, beobachtete er, kamen mit ihren Autos und hatten meist Kennzeichen von Regionen außerhalb der Stadt. Auch wenn sein Entschluss, Natascha (oder wie immer sie in Wahrheit hieß) zu besuchen und seine Begierde auf diese Weise in den Griff zu bekommen, zwei Stunden vorher noch sehr groß und fest gewesen war, fühlte er sich jetzt weich in den Knien und er schämte sich ein wenig; noch dazu hatte er Angst, dass er im entscheidenden Moment versagen würde, dass ihm das alles so unangenehm und peinlich sein könnte, dass er dastünde wie ein kompletter Idiot.

Natascha empfing ihn in einem langen Morgenmantel, darunter hatte sie weiße Unterwäsche an, Strümpfe mit Strapsen und ein kleines durchsichtiges Höschen mit Spitzenbesatz. Sofort spürte er, wie er eine Erektion bekam. Aber er bemerkte auch, dass er außer Atem war und in den Händen schwitzte wie ein Schüler vor einer Prüfung. Das Zimmer lag in einem Halbdunkel, es gab ein großes Plüschbett in Rot, auch der Lampenschirm war von dieser Farbe, überhaupt

das ganze Ambiente. Das Wort *Rotlichtmilieu* fiel ihm ein, es sollte wohl eine Art von künstlicher Wärme und Geborgenheit erzeugen. Natascha erkannte seine Unsicherheit sofort, nahm ihn bei der Hand, tat so, als würden sie einander kennen. Schon wollte er sagen, dass sie sich bereits einmal getroffen hätten, dass er sie unbedingt habe wiedersehen wollen, doch er ließ alles bloß wortlos über sich ergehen, sich auf das Bett ziehen, entkleiden, und verhielt sich zuerst ganz passiv, wurde erst später aktiv, als er seine Scheu verloren und seine Angst überwunden hatte. Auf die Frage, ob er besondere Wünsche habe, wusste er nichts zu sagen, meinte dann jedoch, dass er es gerne hätte, wenn sie sich auf ihn setzte, damit er ihre Brüste sehen und streicheln konnte. Sie lächelte, weil sie sonst wohl mit ganz anderen Wünschen konfrontiert war. Er hingegen deutete es als eine erste Vertrautheit zwischen ihnen beiden. Nachdem er gekommen war, glitt Natascha ohne ein Wort zur Seite, reinigte sich mit einem Feuchttuch, zog ihm das Kondom herunter und entsorgte es in der Toilette. Danach fragte sie ihn, ob es ihn störe, wenn sie rauche. Er verneinte, zog sich an, blieb aber noch sitzen. Das alles hatte bloß zwanzig Minuten gedauert, doch er hatte im Voraus für eine Stunde bezahlt und wollte noch nicht gehen. Insgeheim hatte er gedacht, dass er sein Interesse an Natascha verlieren würde, nachdem er mit ihr geschlafen habe, dass alles nur mit seiner unbefriedigten Begierde zusammenhängen würde, aber genau das Gegenteil war der Fall, er wollte diese Frau immer

wieder treffen, wollte mehr von ihr wissen, wollte sie zu einem Teil seines Lebens machen und sie, so stellte er sich das vor, aus der ganzen Sache herausholen, um ihr etwas Besseres als dieses Laufhaus zu bieten.

Von diesem Tag an besuchte er Natascha zweimal, manchmal dreimal die Woche. Er benahm sich wie ein frisch verliebter Jugendlicher, brachte ihr Blumen und kleine Geschenke, doch er bezahlte jedes Mal wie jeder andere. Weil er die Treffen, wie er sie nannte, immer im Voraus ausmachte, begegnete er niemals Männern, die so wie er Natascha besuchten, er wusste natürlich, dass sie, wie sie selbst sagte, ein gutes Geschäft hatte, aber – so sah er es jetzt – es hätte ihn womöglich eifersüchtig gemacht, und ihm war am liebsten, wenn er davon so wenig wie möglich, am besten gar nichts wusste. Seine Besuche, meinte er, waren inzwischen kein normales Geschäft mehr, und auch Natascha gab ihm recht, nachdem er deswegen nachgefragt hatte. Er sei ein Freund, sagte sie, und er sei ein guter Mann. An Tagen, an denen er nicht zu ihr kam, rief er sie an und sie sprachen ebenso wie bei seinen Besuchen über alles Mögliche, er hatte das Gefühl, dass Natascha ihm zuhörte, dass er ihr alles erzählen konnte, worüber er sonst mit niemandem sprach. Irgendwann begann er damit, sie zu bezahlen, auch wenn er nur mit ihr redete. Sie selbst gab wenig von sich preis, was wohl auch daran lag, dass ihr Deutsch sehr dürftig war, doch nach zwei Monaten erfuhr er immerhin, dass ihr richtiger Name Zsuzsanna sei, sie aus einem

kleinen Dorf in der Nähe von Debrecen stamme und eine dreijährige Tochter habe, die bei den Großeltern lebe. Für ihn blieb sie Natascha, er fand, der Name passe viel besser zu ihr.

Zu Ostern erzählte sie ihm, dass sie über die Feiertage nach Ungarn zu ihren Eltern und ihrer Tochter wolle. Und dann begann sie zu schluchzen, es sei schrecklich, ihre Tochter sei krank, sie brauche dringend eine Operation, für die sie fünftausend Euro benötige, weil sie nur in einer speziellen Klinik durchgeführt werden könne. Er war in seiner Verliebtheit gerührt, dass sie ihn in dieser persönlichen Sache um Hilfe bat, und sah die Chance, ihr näher zu kommen, sie an sich zu binden und nach den Feiertagen, wenn sie zurückkommen würde, endlich seine Absicht kundzutun, dass er sie herausholen wolle aus diesem Job, koste es, was es wolle.

Am Ostermontag telefonierte er mit Natascha, fragte nach dem Mädchen, doch es hieß, sie sei zu schüchtern, um jemandem, den sie nicht kenne, hallo zu sagen, aber sie bedanke sich und er werde sie bald kennenlernen. Er meinte, er könne es kaum erwarten, sie wiederzusehen, am liebsten hätte er ins Telefon geschrien, sie solle sich auf der Stelle aufmachen nach Österreich, er liebe sie und er begehre sie, sie fehle ihm, sie sei die Frau seines Lebens, er werde sie auf Händen tragen, doch das alles dachte er sich bloß, Natascha hingegen blieb seltsam kühl, weitaus kühler

als sonst, wie ihm schien, und er schrieb es der Tatsache zu, dass sie bei ihrem Kind war und im Moment wohl Sorgen hatte.

Als sie aus Ungarn zurückkam, wurde ihr Verhältnis, so empfand er es zumindest, noch inniger, sie rief ihn jetzt beinahe täglich an und sie trafen sich auch außerhalb des Laufhauses, gingen einmal sogar zu einem Konzert. Dabei bemerkte er die Blicke der anderen, Natascha war attraktiv, er wusste es, diese Frau hatte eine ganz bestimmte Wirkung auf Männer, und es war ihm egal, dass manche vielleicht dachten, dass diese Frau nicht zu ihm passe, oder vielleicht auch wussten, dass sie eine Prostituierte war. Er fühlte sich gut neben ihr und jetzt, wo sie zuweilen sogar seine Hand hielt, war er bereit, alles für sie zu tun. Auch wenn ihm klar war, dass sie beide sich bislang in völlig verschiedenen Welten bewegt hatten, glaubte er dennoch, er würde sie wenigstens für ein paar Monate, vielleicht sogar für länger an sich binden können. Nichts war für ewig, und er erwartete es auch nicht von dieser Beziehung. Aber für einige Zeit würde sie ihn bestimmt glücklich machen. Dass sie ihn dann so schnell verraten sollte, hätte er sich in dem Zustand, in welchem er sich in diesem Frühling befand, nicht vorstellen können.

Im Mai sagte er es ihr. Er wolle sie herausholen aus dem Laufhaus, er werde sie, wenn es sein musste, freikaufen. Am Tag darauf rief sie ihn an, er solle zu ihr

kommen, es gäbe etwas zu besprechen. Trotz seiner Nachfrage wollte sie ihm nicht sagen, worum es ging. Er hatte sich vorgestellt, dass sie begeistert sein würde, dass er sich für sie und ihre Freiheit einsetzte, in seiner Vorstellung war sie in diese Sache hineingeschlittert, weil sie Geld gebraucht hatte, und er würde ihr jetzt ein ganz normales Leben bieten, ohne Freier, ohne Zuhälter, ohne dass sie sich und ihren Körper verkaufen müsste.

Carlo, der Betreiber des Laufhauses, den er seit jenem Frühlingsnachmittag in der Stadt nicht mehr wiedergesehen hatte, fing ihn am Parkplatz ab. Was er denn wolle mit diesem Fickfleisch, was er überhaupt glaube, wie das funktionieren solle. Die Frau sei eine Hure und das werde sie auch für den Rest ihres Lebens bleiben. Das Wort *Fickfleisch* machte ihn rasend. Die Frau heiße Natascha, antwortete er trotzig, und er verbiete sich, dass so über seine Verlobte gesprochen werde, das sei entwürdigend. Und als der Zuhälter – denn das war der Mann für ihn – zu lachen begann, schwoll ihm der Kamm und er hätte am liebsten zugeschlagen, ließ es aber wohlweislich bleiben, der Typ war weit kräftiger als er, hatte dicke trainierte Oberarme, sah aus, als sei mit ihm nicht zu spaßen. Also ließ er ihn einfach stehen, ging schnurstracks hinein in das Haus, während er von hinten noch hörte, was für ein armseliges Würstchen er sei, ein Vollkoffer, der sein Geld beim Fenster hinauswerfen würde.

Natascha empfing ihn in ihrem Apartment und er war sich ziemlich sicher, dass sie verweinte Augen hatte. Ob Carlo ihm wehgetan habe, fragte sie, und es klang in seinen Ohren, als sei sie irgendwie eingeschüchtert. Er verneinte, merkte jedoch, dass er leicht zitterte. In diesem Moment schwor er sich, dass er sich durchsetzen werde, viel zu oft in seinem Leben hatte er einfach nachgegeben, war immer der Zweite geblieben. Die paar schönen Jahre, die er noch hatte, wollte er aufrechten Ganges durch das Leben gehen, er würde Natascha, diese großartige Frau, an seiner Seite haben und es würde ihm niemand mehr etwas antun können. Er würde kein kleines Würstchen mehr sein, nie wieder.

Sie gehöre Carlo zwar nicht, erzählte sie, nachdem er einen Cognak getrunken und sich beruhigt hatte, doch weil er ein gutes Geschäft mit ihr mache, wolle er eine Ablöse haben. Sie müsse ihm zehntausend Euro bezahlen, die eine Hälfte davon schulde sie ihm für die Miete des Zimmers im Laufhaus, weil sie alles immer an ihre Eltern und ihre Tochter geschickt habe, die andere wolle er wegen des zukünftigen Verdienstentgangs.

Was für ein dummes Wort, dachte er, *Verdienstentgang*, das klang wie bei einem Beamten oder bei einem Geschäftsmann; aber – das war ihm ja schon länger klar – das war es wohl auch, ein Geschäft, nichts weiter.

Gut, sagte er also, sie werde das Geld bekommen, er werde es ihr bringen, damit sie sich aus der ganzen Sache herauskaufen könne.

Weil er seine finanziellen Reserven beinahe aufgebraucht hatte, musste er einen Kredit aufnehmen. Dem Bankbeamten log er vor, dass er sich ein Auto kaufen wolle, und weil er eine Pensionsanweisung mit einer für die Bank annehmbaren Summe vorlegen konnte und noch nicht zu alt war, bekam er das Geld. Er verstaute es in seiner Aktentasche, mit der er früher zur Arbeit gegangen war, er hatte sie seit seiner Pensionierung nicht mehr angerührt, doch da war noch immer dieser vertraute Geruch nach altem Leder und nach den Käsebroten, die er sich stets selbst gemacht und ins Büro mitgenommen hatte. Die Fahrt zum Laufhaus und zu Natascha kam ihm diesmal vor wie eine der Dienstreisen, die er ganz selten im Auftrag seiner Firma in die Hauptstadt machen musste. Auf diesen Reisen war er meist leicht nervös gewesen, weil er sein vertrautes Biotop sehr ungern verließ. Diesmal war seine Nervosität begleitet von einer Vorfreude, dieser Tag, dachte er, würde sein restliches Leben verändern, ihn an der Seite dieser großartigen Frau zu einem völlig neuen Menschen machen. Im Laufhaus angekommen, wollte er das Geld direkt an Carlo übergeben, Natascha jedoch meinte nur, der sei ein paar Tage nicht da gewesen, irgendwo in der Slowakei unterwegs, aber sie werde es ihm aushändigen, sobald er zurück sei, wahrscheinlich gleich am nächsten Vormittag.

Er war enttäuscht, hatte er doch gedacht, dass sie auf der Stelle ihre Sachen packen und zu ihm in die Wohnung kommen würde. Er solle sich noch einen Tag gedulden, vertröstete sie ihn, und er fühlte, dass sie es mit einer Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit tat, an der er keine Sekunde zweifeln musste. Zur Feier des Tages, schlug sie vor, sollten sie einen Krim-Sekt aufmachen und auf die ganze Sache anstoßen, auf ihre Freiheit, wie sie sagte, und auf ihr neues Leben. Sie habe für diesen Tag und auch für den Rest der Woche keine Kunden mehr angenommen, und sobald das Geld bezahlt sei, würde auch ihr Foto und alles von der Homepage des Laufhauses verschwinden. In diesem Moment fühlte er sich glücklich, es war, dessen war er sich sicher – wohl auch weil er sich an keinen anderen ähnlichen Tag erinnern konnte – der schönste Tag seines Lebens. Er blieb noch fast bis Mitternacht bei ihr, sie schickte ihn dann aber nach Hause, sie müsse noch alles Mögliche erledigen und ihre Sachen packen und dann werde sie sich bei ihm melden. Sie gab ihm einen Abschiedskuss und sie umarmten sich lange, er sog ihren Duft ein, fühlte ihren warmen weichen Körper, der ihm makellos, ohne jeden Fehler zu sein schien.

Als er am späteren Morgen nach unruhigem Schlaf erwachte, war er ein wenig verstört und verunsichert. Er hatte geträumt, dass Natascha spurlos verschwunden sei, er war durch Korridore gelaufen, durch leere Straßen geirrt auf der vergeblichen Suche nach ihr.

Hatte er womöglich einen Fehler gemacht, war er naiv gewesen und hatte sich den Kopf verdrehen lassen? Noch vor dem Frühstück wählte er ihre Nummer und zu seiner Beruhigung meldete sie sich sofort. Es sei alles erledigt, er solle sie abholen kommen, sie sei jetzt frei für ihn und warte auf dem Parkplatz.

Die restliche Woche verbrachten sie zum größten Teil in seiner Wohnung, er kochte für sie, sie liebten sich, ließen es sich, so nannte er es, gut gehen, waren ein frisch verliebtes Paar. Am Wochenende rückte er mit der Überraschung heraus, die er schon vorbereitet hatte. Sie würden ans Meer fahren, nach Kroatien, dort in der kleinen Hafenstadt Novigrad in das Apartment eines alten Bekannten von ihm, der früher einmal sein Wohnungsnachbar und einer der wenigen Menschen gewesen war, mit dem er keinen engen, aber immerhin so etwas wie Kontakt gehabt habe. Der betreibe jetzt im alten Haus seiner verstorbenen Mutter eine Frühstückspension, billig und preiswert, sie könnten gemeinsam den Frühsommer dort genießen, die schönste Zeit am Meer überhaupt, wie er sagte. Sie sei, antwortete sie, noch nie am Meer gewesen, sie freue sich darauf, er sei der beste Mann der Welt. Das machte ihn stolz, weil er sich jetzt ganz sicher war, dass sie auf dem richtigen Weg waren. Er selbst war erst einmal vor einigen Jahren genau um diese Zeit in Novigrad gewesen, er hatte sich dort, auch wenn er allein gewesen war, richtig wohlgefühlt und sogar so etwas wie eine leise Ahnung bekommen, dass sich sein Leben irgendwann einmal ändern könnte. Und genau das war der Grund, warum er jetzt mit ihr genau dorthin wollte: Es würde, dachte er, wie im Paradies sein.

Das Apartment war ein wenig abgewohnt, jedoch sauber. Mirko, der Vermieter, empfing sie herzlich, pfiff überrascht, als Natascha aus dem Wagen stieg, und warf ihm einen erstaunten Blick zu. Sein ehemaliger Wohnungsnachbar hatte ihm, das merkte er sofort, diese Frau nicht zugetraut; allerdings schien ihm, als sei der Ausdruck des ersten Erstaunens auf dessen Gesicht gleich darauf einem leichten Anflug von spöttischem Grinsen gewichen. Doch er äußerte sich nicht weiter dazu, auch nicht an den folgenden Tagen, an denen sie am Strand spazieren gingen, was Natascha ziemlich bald langweilig fand, oder in den Cafés und Konobas am Hafen saßen. Anfangs genoss er es, dass die Männer, egal welchen Alters, seine Begleiterin unverhohlen anstarrten, manche sogar vor seinen Augen anmachten, er sah es als Zeichen dafür, dass sie etwas ganz Besonderes war. Und dass nicht nur er sie attraktiv fand, bestätigte ihn darin, dass er das Richtige getan hatte. Irgendwann wurde ihm das alles aber zu viel und er verspürte zum ersten Mal so etwas wie Eifersucht. Ganz besonders ging ihm ein Typ gegen den Strich, dem zwei der Bars in der kleinen Stadt gehörten, eine davon so etwas wie ein Nachtclub, in dem es Tänzerinnen gab, die wohl auch noch andere Dienste anboten. Waren sie in ihrem

Apartment, befriedigte Natascha ihn meist rasch und, wie er fand, immer lustloser, sodass er sie eines Abends zur Rede stellte, sie aber tat so, als wüsste sie nicht, wovon er sprach. Überhaupt wurde die sprachliche Barriere zwischen ihnen immer größer. Wenn sie, so schien es ihm, etwas nicht verstehen wollte, gab sie einfach Verständigungsprobleme vor. Außerhalb des Bettes sprachen sie immer weniger, legten sie sich an den Strand, las er in seinen Büchern, während sie ständig mit ihrem Handy beschäftigt war und auch immer wieder lange Telefongespräche auf Ungarisch führte. Fragte er, mit wem sie telefoniere, hieß es dann meist mit ihren Eltern, mit ihrer Tochter oder auch mit einer Freundin. Eigentlich lebten sie bloß nebeneinander her und er hatte zum ersten Mal Angst, dass er sie gleich wieder verlieren würde.

Am Ende der zweiten Woche bot Mirko ihnen an, mit den örtlichen Fischern frühmorgens aufs Meer hinauszufahren. Er war sofort Feuer und Flamme, das hatte er sich schon immer gewünscht, hatte, weil er ja kaum jemals aus seiner Stadt hinausgekommen war, bislang nur davon träumen können. Doch jetzt, nachdem er die Sache mit Natascha durchgezogen hatte und über sich selbst und seine misanthropische Schüchternheit hinausgewachsen war, wollte er sich diese Gelegenheit nicht entgehen lassen. Natascha antwortete kurz angebunden, sie habe Angst vor dem Meer und außerdem könne sie nicht schwimmen, so eine Ausfahrt mit einem Fischerboot sei nichts für sie.

Auf den Hinweis, dass die Fischer auch nicht schwimmen könnten, ging sie nicht ein, wehrte ab.

Es war noch fast dunkel, als er hinunterging zum Hafen. Die Seeleute waren raue Gesellen, aber freundlich, zwei von ihnen sprachen leidlich Deutsch, weil sie längere Zeit in Österreich gearbeitet hatten, des Heimwehs wegen jedoch wieder nach Novigrad zurückgegangen waren. Mirkos Freunde seien auch ihre Freunde, hieß es, und als sie aus dem Hafenbecken tuckerten, tranken sie schon Kaffee mit Schnaps. Das mache munter und gebe innerliche Hitze, meinten sie lachend, denn es war um diese Tageszeit trotz des sommerlichen Wetters kühl. Als die Sonne hinter dem Küstengebirge aufging, erwärmte sich die Luft rasch und um die Mittagszeit, als sie bereits auf dem Rückweg waren, wurde es richtig heiß. Der Fang erschien ihm eher dürftig, die Fischer hingegen waren zufrieden, es waren ihnen neben einigen kleineren Arten auch einige Thunfische ins Netz gegangen.

Beim Ausladen der Boxen mit dem Fang wollte er helfen, obwohl er vom Schnaps und vom Malvazija, den sie später zu Brot und gebratenen Sardinen getrunken hatten, ein wenig benebelt war. Er hatte gerade zum Hochheben ansetzen wollen, als er auf dem glitschigen Schiffsboden ausrutschte und sich an einem rostigen Haken, der dort aus der Bordwand stand, den gesamten äußeren Unterschenkel seines rechten Beines einen halben Zentimeter tief aufritz-

te. Im ersten Moment spürte er gar nichts, was wohl dem Schock zuzuschreiben war, doch dann begannen plötzlich höllische Schmerzen, und als einer der Fischer das Hosenbein von unten her aufschnitt, war alles voller Blut. Einer der Männer versuchte einen Rettungswagen zu rufen, aber es hieß, es gebe in dem kleinen Städtchen einzig zwei Fahrzeuge und die seien beide im Einsatz. Also brachten die Fischer ihn selbst auf der Ladefläche eines alten japanischen Pick-ups in das örtliche Krankenhaus, das sich als nichts weiter als eine bessere Krankenstation entpuppte, in der man ihn versorgen konnte. Seine Wunde wurde verbunden, er bekam eine Tetanus-Spritze und wurde mit Schmerzmitteln versorgt.

Als er ins Apartment kam, lag Natascha im Bett, sie trug die weiße Unterwäsche, in der er sie im Frühjahr zum ersten Mal gesehen hatte, die Betten waren nicht gemacht und aufgewühlt. Doch er war müde, wollte bloß schlafen und sich keine Gedanken machen, die ihn vielleicht zu all dem Ungemach noch weiter beunruhigt hätten. In der Nacht fing die Wunde noch einmal stark zu bluten an, sie mussten Mirko wecken, der einen Arzt rief. Dem gelang es, die Blutung zu stillen, und die nächsten Tage lag er mehr oder weniger halb bewusstlos im Bett. Natascha versorgte ihn mit dem Nötigsten, verließ das Apartment immer wieder, um, wie sie sagte, Dinge zu besorgen. Meist schlief er dann ein und wusste nicht, wie lange sie weg gewesen war. So ging das mehrere Tage, der Arzt schaute einige Male vorbei, aber auch dieser, bemerkte er, hatte eigentlich nur Augen für Natascha. Die wurde immer ungeduldiger, sagte, sie hielte es einfach nicht mehr aus in dem Apartment, sie fühle sich eingesperrt, und einmal, das tat ihm besonders weh, meinte sie lakonisch, sie sei keine Krankenschwester.

Nach einer Woche, die Stimmung zwischen ihnen beiden war auf dem Tiefpunkt, bekam er plötzlich hohes Fieber, das mehrere Tage nicht hinunterging, trotz Antibiotika und fiebersenkender Mittel. Er fühlte sich wie unter einer Glasglocke und ihm war inzwischen alles egal, er hatte auch keinen Lebenswillen mehr. Als er nach fünf Tagen noch immer hohes Fieber hatte, sprach der Arzt ein Machtwort und man brachte ihn in eine Klinik in Zagreb. Er selbst wäre lieber gleich nach Österreich zurück, obwohl der Transport eine Unmenge gekostet hätte und die Fahrt in dem Zustand, in dem er sich befand, wahrscheinlich auch zu lange und zu anstrengend gewesen wäre. Natascha meinte, sie werde nachkommen, sie werde sich um alles kümmern, doch er nahm die Vorgänge um ihn herum nur noch verschwommen wahr, wie in einem Fiebertraum.

In der Klinik gab es einen Arzt, der sich mit den Klebsiellen auskannte, weil es schon mehrere Fälle im Land gegeben hatte. Das ersparte ihm langwierige Untersuchungen und das Abszess auf seiner Leber wurde rasch entdeckt. Ob das ein Glück war oder

nicht, mochte er nicht entscheiden. Sofort nach der Operation, als er aus der Narkose erwacht war und halbwegs klar denken konnte, wählte er Nataschas Nummer, um ihr mitzuteilen, dass es ihm gut ginge. Er kam nur zur Mailbox, versuchte es ein paar Stunden später noch einmal. Diesmal war die Nummer tot, man hörte eine Frauenstimme, die irgendetwas auf Ungarisch sagte, wahrscheinlich, dass die Nummer nicht erreichbar sei, nicht existiere oder Ähnliches. Er hatte es inzwischen wohl zwanzigmal versucht, aber es war immer bloß diese Ansage zu hören. Natascha war unter dieser Nummer nicht mehr erreichbar, eine andere hatte er nicht, und es wurde ihm, während er in dem Krankenzimmer lag, schmerzhaft bewusst, dass sie wohl wieder aus seinem Leben verschwunden war. Er wusste weder ihren Familiennamen noch ob sie wirklich aus dem kleinen Dorf bei Debrecen stammte und ob sie wirklich eine kranke Tochter hatte. In Wahrheit wusste er gar nichts über sie.

Er lag in diesem Krankenzimmer, hatte diese furchtbare Infektion gerade noch überlebt, war bloß ein paar Tage im Spital gewesen und schon war Natascha, von der er geglaubt hatte, dass sie auch ein wenig in ihn verliebt war, einfach abgehauen. Er ärgerte sich über seine Blindheit, über seine Naivität und dass er so blöd gewesen war, ihr zu vertrauen; doch irgendwie, redete er sich ein, beruhigte es ihn jetzt auch, dass alles so schnell vorbei war, denn hätte sie noch mehr Geld von ihm verlangt, hätte er es ihr gegeben, er hätte alles

für sie gemacht, sie hätte alles von ihm haben können, vielleicht wäre auch sein ganzes Leben zerstört gewesen und er hätte in seiner dummen Verliebtheit alles einfach hingenommen. Ja, er war ein Narr gewesen, dass er geglaubt hatte, diese Frau an sich binden zu können. Doch war er keineswegs verbittert, auch wenn er jetzt völlig fertig war, weil sie sein Vertrauen missbraucht hatte. Dass ihre Beziehung keine für die Ewigkeit war, hatte er ja gewusst. Selbst wenn er vielleicht gebildeter war als sie, mehr wusste über alles Mögliche, wenn auch oft nur aus den Büchern, war sie schlauer gewesen als er, viel schlauer. Er fühlte sich nicht verraten, war ja sehenden Auges in die ganze Sache, nein, nicht hineingeschlittert, sondern bewusst hineingegangen, wenn auch sehr blauäugig.

Auf diese Weise versuchte er die ganze Sache jetzt vor sich selbst zu rechtfertigen, weil er, das war ihm wichtig, vor sich selbst – denn einzig und allein er selbst war es, dem er Rechenschaft schuldig war – nicht ganz dumm dastehen wollte. Und ob sie das viele Geld wirklich bei Carlo hatte abliefern müssen oder für sich selbst behielt, fragte er sich, aber er wollte es eigentlich gar nicht wissen. Es war ihm auch egal. Und er schämte sich auch nicht für die ganze Geschichte, weder vor sich selbst noch vor irgendjemand anderem. Nicht für seine Verliebtheit, nicht für seine Unbedarftheit, nicht dafür, dass er naiv gewesen war. Denn es waren die schönsten Wochen seines Lebens gewesen.

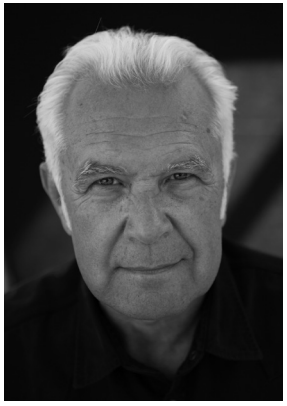

Foto: © Christian Koschar

Wolfgang Pollanz, 1954 in Graz geboren, lebt in Wies, Steiermark. Seit 1989 Herausgeber der edition kürbis, seit 1998 von pumpkin records.
Als Schriftsteller mit verschiedenen Preisen ausgezeichnet; 2013 erhielt er den Hanns-Koren-Kulturpreis des Landes Steiermark. Zahlreiche Veröffentlichungen (Romane, Prosa, Gedichte sowie Texte in Literaturzeitschriften und Anthologien), Verfasser von Theaterstücken und Hörspielen.

www.pollanz.com

Bisher in der edition keiper erschienen:

Von Reisen – O potovanjih
Gedichte – Pesmi

Broschur, 120 Seiten
EUR 16.50 (A) / 16.05 (D)
ISBN 978-3-9502761-8-3

Felden. Ein Roman
Roman

Klappenbroschur, 208 Seiten
mit CD
EUR 23.90 (A) / 23.25 (D)
ISBN 978-3-9503337-9-4

33 Songs
auch als eBook

Broschur, 192 Seiten
EUR 18.70 (A) / 18.19 (D)
ISBN 978-3-902901-11-8

Unten am Fluss
keiper lyrik 10
Roman
Broschur, 80 Seiten
EUR 15.40 (A) / 14.98 (D)
ISBN 978-3-902901-49-1

Die Undankbarkeit der Kinder
Erzählungen

Broschur, 132 Seiten
EUR 16.50 (A) / 16.05 (D)
ISBN 978-3-902901-39-2